

Gott bei den Zulusprechenden Völkern.

wie gewöhnlich die Tiere tun, in entgegengesetzter Richtung davoneilen, sondern mit entsetzlicher Schnelligkeit auf den Feind hinschießen. Wenn die Mamba in dieser Weise handelt und man zu keiner Verteidigung gerüstet ist, dann ist es das Beste, ohne einen Augenblick zu verlieren, sich schnell im Zickzack zu bewegen. Während die Mamba in größter Schnelligkeit dahinfliehet, kann sie mit vollkommener Leichtigkeit links und rechts beißen, ohne augenscheinlich ihre Eile im geringsten zu mäßigen. Wer einer Mamba in den Weg tritt, die nach ihrem Lager eilt, setzt sich übergroßer Gefahr aus, selbst dann, wenn er bewaffnet ist. In solchen Augenblicken sind die Nerven zu aufgeregt, so daß selbst ein guter Schütze das Ziel verfehlen kann. Es ist keine Zeit, ein zweites Mal zu laden und oft nicht einmal eine Sekunde Zeit zum Zielen für den zweiten Schuß, wenn man ein Doppelgewehr besitzt, bevor nicht die Schlange schon vorbei ist und im Vorbeischnellen ihr tödliches Gift eingesenkt hat.

In der Nähe des Zugelaufes war einst ein Zulumädchen mit dem Aufrollen der Schlafmatten und dem Auskehren der Hütte beschäftigt. Plötzlich ließ sich zum nicht geringen Schrecken des Mädchens eine große Mamba vom Strohdach der Hütte auf den Boden herab. Das Mädchen schrie und trock in einen Winkel der Hütte. Die Schlange war zwischen ihr und dem kleinen Hütteneingang. Gerade im kritischen Augenblick kam der Lieblingshund des Mädchens zur Türe herein. Er griff die Schlange sofort an. Die Schlange versetzte dem Hunde Biß auf Biß, während dieser die Schlange grimmig im Maule hielt. Nach ein bis zwei Minuten begann das Gift seine bekannten tödlichen Wirkungen zu äußern. Das treue Tier wankte und brach zusammen, aber mit äußerster Anstrengung hatte es die Schlange noch so gründlich zugerichtet, daß diese machtlos war, zu entkommen oder das Mädchen anzugreifen. Das Mädchen aber schlich an ihr vorbei und entkam glücklich.

Gott bei den Zulusprechenden Völkern.

Von P. W. Wanger.
(Fortsetzung.)

Auch scheint eine Art von feierlichem Opfer dem wahren Gott zu gelten unter dem Namen umZimu, der sich buchstäblich (mit Wechsel von z zu d) mit dem Gottesnamen moDimo, in Zuluschreibung muDimu, der Basuto, eines Nachbarvolkes der Zulu, deckt. Es ist das große Regenopfer. Allerdings hat sich auch da Aberglaube eingeschlichen; denn die Kinder, die als Opfertiere dienen, müssen ganz schwarz sein ohne ein Fleckchen von anderer Farbe, damit sie schwarze, also regenschwere

Wolken bringen. Das Gebet aber an den umZimu ist ein Gebet zum wahren Gott. Ein derartiges feierliches Regenopfer, das vor etwa hundert Jahren Tshaka, der berühmte Zulukönig, darbrachte, lebt heute noch im Volksmund fort.

Von solchen Ausnahmen abgesehen, dreht sich die wirkliche und wirksame „Religion“ des Zuluheiden um



Das Pfingstfest. Von Adr. van der Werff.
Photographieverlag der Photographischen Union in München.

seine verstorbenen Verwandten. Ich vermeide absichtlich den sonst allgemein gebrauchten Ausdruck „Ahnenkult“; denn ein kürzlich verstorbener Blutsverwandter ist kein Ahne, und ist, oder wird trotzdem ein idhlozi. Diese verstorbenen Verwandten oder amadhlozi werden aber nur insoweit vergöttlicht, als i h n e n, und nicht mehr dem uMkulunkulu Opfer und Gebete dargebracht werden. Trotzdem fällt es keinem Zulu, alt oder jung, ein, die amadhlozi auf gleiche Stufe mit dem uMkulunkulu zu stellen; richtet man an ihn eine diesbezügliche Frage, so wird er, ohne sich zu besinnen, sagen: uMkulunkulu ist für sich, und die amadhlozi sind auch für sich. Sie nehmen in seinem Gedankengang vergleichsweise eine ähnliche

Stellung zum uNkulunkulu ein wie unsere Heiligen Gott gegenüber; doch, wie jedes, so hinkt auch dieses Gleichnis.

Anderseits sind diese amadhlozi eine recht menschliche Gesellschaft. Sie bekommen Hunger und Durst, und dieser Hunger und Durst muß mit Opferfleisch und Opfervier gestillt werden. Sie sind wohlwollend, und noch öfter böshaft (während dem uNkulunkulu nie Bosheit zugetraut wird), umso mehr Grund, ihnen fleißig zu opfern, um sie bei gutem Humor zu erhalten. Gelegentlich schlafen sie, weshalb der Kraalherr in Ausübung seines Priesteramtes in der Not, z. B. in der schweren Stunde einer seiner Frauen, zu dem Mittel greift, „die Hütte zu schlagen“, sei es mit den Füßen oder mit einem Stod, und zwar in ihrem ganzen Umkreis, um so die Herren und Frauen amadhlozi aus dem Schlafe aufzurütteln. Sind sie aber trotz zahlreicher Opfer nicht zu Willen, so werden sie nicht mehr gepriesen, sondern „ausgeankt“. Endlich können die „Herren“, wie die amadhlozi gewöhnlich genannt werden, gleich den Sterblichen verzaubert und beherzt, oder wie der technische Ausdruck heißt, „schwarz gemacht werden“, und es erfordert dann einen langwierigen Prozeß, bis sie wieder „weiß werden“.

Das Priesterium ist geteilt. Die Opferpriester sind die Kraalhäupter und der König, wie bereits gesagt. Die Priester und Priesterinnen hingegen, denen das Prophetenamt obliegt, die also dem „Laienvolk“ die Aussprüche und den Willen der amadhlozi verdolmetschen und verkünden, bilden eine eigene, nicht erbliche Klasse; sie werden mit dem allgemeinen Namen abangoma bezeichnet, der sich ganz mit dem biblischen Sinn von „Prophet“ deckt; nur ist eben im einen Fall Gott die inspirierende Quelle, und im andern dem heidnischen Glauben gemäß die amadhlozi.

Außer diesem amadhlozi-Überglauben huldigt der Zuluheide noch einer Unzahl von abergläubischen Einbildungen, die teils mit den amadhlozi zusammenhängen, teils nicht. Doch davon haben wir hier nicht zu handeln.

Was für uns von Wichtigkeit ist, ist die Tatsache, daß beides, die überlieferungsgemäße Kenntnis des wahren Gottes und das amadhlozi-Heidentum miteinander nebeneinander bestehen, wenn auch dieses Heidentum die wahre Gotteskenntnis in die Ecke gedrängt hat. Nach einem jahrtausende langen Fortwuchern des Heidentums ist es daher auch gar nicht zu verwundern, wenn nicht jeder einzelne zulusprechende Eingeborene die Überlieferung über den wahren Gott gleich gut kennt. Zudem scheint manches dafür zu sprechen, daß es hierin bei den Zulus ähnlich bestellt war wie bei den Masai Ostafrikas. Von diesen hat Merker („Die Masai“, Berlin, 1910) nachgewiesen, daß nur ein gewisser Stamm die Gut und Pflege der Tradition über die Gotteslehre unter sich hat, sodaß man unwillkürlich an die Leviten des alten Bundes erinnert wird. Worüber man sich aber ehrlich wundern muß, ist das, daß die zulusprechenden Völker trotz des Wustes von Überglauben noch soviel vom wahren Gott wissen, als sie wollen.

Hören wir nun einige

Aussagen der Eingeborenen über uNkulunkulu.

Die Legende vom Chamäleon als göttlichen Boten ursprünglicher Unsterblichkeit des Menschen und vom Salamander als göttlichen Boten späterer Sterblichkeit beginnt in einer ihrer Fassungen mit den Worten: „Am Anfang schuf uNkulunkulu Himmel und Erde“,

also mit den ersten Worten der Bibel. Man kann natürlich behaupten, daß dieser Wortlaut sich auf christlichen Einfluß zurückführe, doch behaupten heißt nicht beweisen. Aber angenommen, es sei nicht der überlieferte Originalwortlaut, so ändert das nichts an der Tatsache, daß die angestammte Tradition übereinstimmend den uNkulunkulu als denjenigen bezeichnet, der den Himmel und die Erde schuf (dala) oder machte (enza) oder formte, bildete (bumba) oder hervorbrachte (veza). Dala deckt sich vollständig mit unserem „erschaffen“. Der Missionar, der sonst seinen Katechumenten gar vieles Neue zu jagen hat, sagt ihnen nichts Neues, wenn er dala definiert als „etwas machen, ohne daß zuvor etwas dagewesen wäre, aus dem es gemacht würde“, sie wußten es von Vater und Mutter, denen es ihre Eltern und Voreltern gesagt, lange ehe es ihnen auch der umfundi (Missionar) sagte.

Die „Älten“ sagen: „uNkulunkulu hat alles gemacht“. „uNkulunkulu hat alles hervorgebracht, auch das Kind, alles, auch die Tiere des Feldes.“ „uNkulunkulu ließ am Anfang die Erde wachsen und dann ließ er die Berge wachsen, das Wasser, die Hirse, das Gähre, das Kind und Alles.“ Ähnliche Aussagen über die Schöpferfähigkeit des Allergößten Himmelsgottes ließen sich häufen.

(Fortsetzung folgt.)

Südafrikanische Briefe.

Von Br. Otto, R. M. M.

II.

Um einen Einblick in unsern Missionsbetrieb zu erhalten, braucht man bloß das Studium der Kleiderfrage etwas enger und schärfer durchzuführen.

Es ist keineswegs für die christliche Lebensführung gleichgültig, ob die Gläubigen einer Gegend wohlgekleidet sind oder nicht. Hier stellt das Christentum eben bestimmtere Forderungen, als das laie oder Neuheidentum.

Den Gebrauch von Kleidern bei einem barbarischen Volke als Sitte einzubürgern, ist kaum eine Sache, die sich im Handumdrehen erledigen läßt. Der praktische Zweck des Kleides ist in einem warmen Lande nicht allzu überzeugend und wird entkräftigt durch die Einwände, daß diese Sitte eine bis jetzt unbekannte Last sei, mehr Arbeit erheische und, da nun einmal das Geld da ist, auch Geld koste.

Um hier durchzukommen, blieb nur übrig die Kaiserkinder in die Schule zu nehmen und sie natürlich auf eigene Kosten zu nähren und kleiden. Heute ist das für den Bezirk Mariannhill nicht mehr nötig. Die Mariannhiller Kinder kommen um 8 Uhr in die Tagesschulen und gehen um 3 Uhr wieder heim.

Leise, wie das organische Wachsen einer Pflanze, bilden sich hier Gewohnheiten aus. Eine solche neue Gewohnheit ist der Schulgang.

Vor dem Schulgang ist manches zu besorgen; man hat sich ordentlich anzukleiden; dann muß das Gähnen mit Speise gefüllt werden; denn das Mittagessen ist von zu Hause mitzubringen.

Das Zuluskind bekommt so recht frühzeitig ein entsprechendes Bündel von Pflichten zu tragen; es gewöhnt sich an, auch an den kommenden Tag zu denken und das kann nur heilsam wirken. Es lernt selbsttätig zu einer bestimmten Zeit an einem bestimmten Orte sein; eine